



Erinnerungen
der legendären
Buchhändlerin

it

AUFZEICHNUNGEN
AUS DER

ADRIENNE
MONNIER

RUE DE
L'ODÉON

insel taschenbuch 5014
Adrienne Monnier
Aufzeichnungen aus der Rue de l'Odéon



Adrienne Monnier war Buchhändlerin, Herausgeberin, Verlegerin und Schriftstellerin. Ihre legendäre Buchhandlung *La Maison des Amis des Livres* in Paris links der Seine war literarischer Treffpunkt und Zufluchtsort der Avantgarde des 20. Jahrhunderts.

In Monniers Betrachtungen, Lektürenotizen, essayistischen Reflexionen sowie in ihren Erinnerungen an Sylvia Beach, Walter Benjamin, Bryher, James Joyce, Colette, Hemingway, Saint-Exupéry, Valéry, Gisèle Freund und anderen begegnet sie uns als kluge Beobachterin und große Porträtistin. Ihre Aufzeichnungen lassen die Welt der Rue de l'Odéon wieder lebendig werden.

»Ohne Biographie oder Autobiographie zu schreiben, hält Monnier dennoch Wesentliches in den Stimmen anderer und in den kleinsten Bruchstücken ihrer eigenen Erfahrung fest. Sie konstruiert eine eigene Identität als Frau durch die Erschaffung einer eigenen Welt – Odéonia –, ein Land der Bücher, der menschlichen Gesichter, der Erinnerung.« *Carl H. Buchner*

»7, Rue de l'Odéon – das helle Universum der Bücher war für mich eine bleibende Zuflucht während der langen Emigrationsjahre in Paris (das für mich zu einer kleinen Heimat wurde).« *Siegfried Kracauer*

Adrienne Monnier, geboren am 26. April 1892 in Paris, eröffnete im November 1915 mit 23 Jahren ihren Buchladen *La Maison des Amis des Livres* in der Rue de l'Odéon. Bis 1951 gehörte er zu den zentralen Treffpunkten der Avantgarde. Unheilbar erkrankt, setzte sie ihrem Leben am 19. Juni 1955 ein Ende.

ADRIENNE MONNIER

AUFZEICHNUNGEN
AUS DER
RUE DE
L'ODÉON

SCHRIFTEN 1917–1953

Aus dem Französischen von Nicolaus Bornhorn

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Carl H. Buchner

INSEL VERLAG

Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 5014
© der deutschsprachigen Ausgabe 1995,
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin
Erstveröffentlichung: Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1995
© Albin Michel, 1960 und Mercure de France, 1953, 1960, 1962
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbeke Naumann Thoben, Köln
Umschlagabbildung: Adrienne Monnier, 1915,
Foto: Princeton University Library Special Collections
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68314-8

www.insel-verlag.de

Inhalt

ERSTER TEIL

La Rue de l'Odéon:

Rendezvous am Carrefour der Gedanken

An der Türschwelle des 20. Jahrhunderts 11

Die Gründung des Ladens 11

Raymonde Linossier: Dada avant la lettre 30

Mémorial: Die Jugend der Rue de l'Odéon 37

Die Weberin an der Schwelle des Ruhms 69

Valéry – Rue de l'Odéon 69

Brief an Larbaud 74

Die Übersetzung des »Ulysses« 80

Der »Ulysses« von James Joyce und
das französische Publikum 89

Rilkes Passage 108

Fargue und die Wörter 111

»Commerce intellectuel«: Grenzübergänge in Odénia 117

Die Swastika 117

Boshaftigkeit 120

Ein Liebhaber des Surrealismus 122

»Verve« 127

Unsere Freundin Bryher 133

Die Amerikaner in Paris 137

Saint-Exupéry und Der kleine Prinz 144

Anmerkung zu Walter Benjamin 149

»Warten auf Godot« 154

Ein Besuch bei T. S. Eliot 159

ZWEITER TEIL
Die Freundin des Buches

Gedanken: Ein Leben an der Schwelle des Buches 167

La Maison des Amis des Livres 167

Brief an einen jungen Dichter 176

Eine Berichtigung Valéry's 184

Lob des schlichten Buches 185

Nummer eins 191

Die Freundinnen der Bücher 212

Lesungen: Stimmen und Gesichter 217

Eine Beschreibung der Stimme Claudels 217

Die Stimme Paul Valéry's 218

Fargue, der Plauderer 220

Erste Begegnungen 224

Ein Besuch bei Marie Laurencin 231

Im Land der Gesichter 235

Ein Essen mit Colette 238

Ein Portrait Walter Benjamins 243

Lektüren: Physiognomien und Miniaturen 247

Die weise Jungfrau 247

Der Zirkus 249

Folies-Bergère-Folies 254

Kleiner Spaziergang 258

Ungezwungener Blick auf Venedig 264

Italienische Männer 266

Ein Blick auf Kleopatra 271

DRITTER TEIL

Anhang

Rue de l'Odéon

von Siegfried Kracauer 275

Brief von Rainer Maria Rilke 278

Anmerkungen 281

Nachwort

von Carl H. Buchner 289

Dank 332

Quellen 333

Bildnachweis 336

Literatur 337

ERSTER THEIL

*La Rue de l'Odéon:
Rendezvous am Carrefour
der Gedanken*

*An der Türschwelle des
20. Jahrhunderts*

DIE GRÜNDUNG DES LADENS

Erneut ist Krieg.

Ich bin Buchhändlerin geworden im Verlauf jenes anderen Krieges, im November 1915. Offen gestanden war die schreckliche Göttin mir wohl gesinnt. Auch das Eisenbahnunglück vom November 1913, bei dem mein Vater beinahe umgekommen wäre, wendete sich zu meinen Gunsten, brachte es ihm doch jene Abfindung ein, die er mir später zur Geschäftsgründung überließ.

Oft muß ich an den Spruch Heraklits denken: »... alles entsteht durch Zwietracht und Not.« Ein Spruch, der mir wie die Maske eines Tragödienspielers erscheint, mit quadratisch aufgerissenem Maul, jederzeit bereit, zum Schrei anzusetzen, eine Klage oder einen Vorwurf vorzubringen.

Bei seiner Ankunft zerreißt das Kind das mütterliche Fleisch, und die Schreie der Mutter zerreißen des Vaters Herz. Opfer über Opfer werden zum Wohle des Kindes auferlegt und geduldig ertragen. Und doch gereicht auch ihm das Leben nicht zum Glück. Das goldene Zeitalter ist ein Mythos – man muß zähnen, und das ist erst der Anfang. Doch Menschen und Dinge beugen sich zu den Maßen des Kindes hinab und lächeln ihm zu.

So kam es, weil der Krieg herrschte, zu Umwälzungen, die meinen Plänen zugute kamen. Meine Eltern begingen die weise Torheit, mir das wenige Geld anzuvertrauen, das sie besaßen, das sie je besessen haben. Da Krieg herrschte, gab es in dem vornehmen Universitätsviertel, dem mein Sehnen galt, Boutiquen zu erschwinglichen Preisen. Die Konkurrenz konnte mich nicht ersticken, waren doch die meisten Buchhändler zu den Waffen gerufen. Da das Leben verlangsamt ablief, mangelte es mir nicht an Zeit, ein Metier zu erlernen,

dessen Praxis mir gänzlich unbekannt war. Ich liebte ganz einfach Bücher, und der Beruf der Buchhändlerin würde es mir ermöglichen, ganze Wände damit zu bedecken; ich würde in den Ozean des Wissens hinabtauchen. Aber ach! der Schein trog, und die Dinge erwiesen sich als weitaus schwieriger als gedacht. Meiner Unerfahrenheit wegen kam es zu vielen Kämpfen und Prüfungen. Hätte ich jedoch die Gefahren vorhersehen können, wohl nie hätte ich mich eingelassen auf dieses Abenteuer. Es kommt alles, wie es kommen soll.

Denke ich an jene Jahre zwischen 1915 und 1918 zurück – und wie könnte ich zum jetzigen Zeitpunkt nicht daran denken? –, erstehen wahre Kindheitsjahre vor meinen Augen.

Viele glauben, daß ich zur Zeit der Geschäftsgründung schon eine Gruppe von Freunden um mich gesammelt hatte, eine Gruppe, die mich gedrängt hätte, bestimmte Richtungen anderen vorzuziehen, die – um nur ein Beispiel zu nennen – aus meinem Hause eine der *Nouvelle Revue Française* angegliederte Kapelle gemacht hätte. Diese Art Anschuldigungen habe ich oft zu hören bekommen (bei manchen klang es gar wie eine Anklage). Die Wahrheit sieht freilich ganz anders aus. Als ich mich in der Rue de l'Odéon niederließ, war ich eine Unbekannte. Der gemietete Laden stand leer; vor mir hatten dort Antiquitätenhändler normannische Schränke verkauft. Für mich waren gerade drei Jahre in den Annalen zu Ende gegangen, wo ich der vortrefflichen Madame Brisson als Sekretärin zur Seite stand; dennoch hatte ich an diesem so einflußreichen Ort der Rive Droite keinerlei Beziehungen knüpfen können, zumindest keine Beziehungen, die ich hätte aufrechterhalten wollen. Die von mir geschätzten Autoren verkehrten dort nicht, noch nicht: denn früher oder später laufen ja alle Fäden zusammen. Meine Vorlieben und Vorstellungen hatten sich so in aller Unabhängigkeit entwickeln können; die Umgebung hatte keinen Einfluß darauf gehabt.

Die Rive Gauche lockte mich, und bis heute hat dieser Lockruf nichts von seiner Kraft eingebüßt. Ich kann mir nicht vorstellen, sie jemals zu verlassen, genauso wenig wie ein Organ den ihm zugewiesenen Platz im Leib aufgeben kann.

Nun, da ich zu den Bewohnern der Rue de l'Odéon gehörte, führten mich meine ersten Schritte zum Mercure de France und zur Nouvelle Revue Française; jedoch nicht in ihre Salons, sondern in ihre Verkaufsabteilungen. Ich machte den dortigen Buchhaltern erste Aufwartungen: beim Mercure war es Monsieur Blaizot, bei der Nouvelle Revue Française Monsieur Gorce. Sankt Petrus als Wächter an der Paradiesespforte hätte mir nicht mehr Respekt einflößen können als diese beiden ehrwürdigen Herren. Wie oft muß ich für sie Grund zur Belustigung abgegeben haben, war ich doch jedesmal, wenn ich sie in ihren Büros aufsuchte, um Bestellungen aufzugeben, völlig aus dem Häuschen.

Als ich mich als Buchhändlerin niederließ, bestand mein Hauptgedanke keineswegs darin, das Wohlgefallen der Autoren zu erringen; um ihre Bücher ging es mir, für die sie ihr und damit unser aller Bestes gaben. Ich strebte das Reich Gottes an; der Rest war Zugabe.

Und diese Zugabe stellte sich sogleich im Überflusse ein. Auch zählte sie nicht zu den geringsten Gaben, handelte es sich doch um die Freundschaft der Autoren; Beziehungen, welche in der feinen bürgerlichen Gesellschaft gesucht und in hohem Maße geschätzt werden, gilt doch jede von ihnen als schmückender Orden.

Wie viele Mädchen, wie viele Frauen haben mich beneidet, haben sich ein Schicksal wie das meine erträumt! Einige von ihnen haben gleich mir versucht, einen Laden zu eröffnen. Nach kurzer Zeit schon waren die meisten entmutigt. Sie hatten erfahren, daß es nicht bloß darum ging, Salon zu halten, sondern daß viel Arbeit, eine Unzahl lästiger, bisweilen ausgesprochen materieller Aufgaben dazugehörte. Aufräumen, Pakete, Abrechnungen... Beständig schlagen Staub und Papierwust über einem zusammen.

An all das muß man sich gewöhnen, denn dieser Beruf bringt nicht genug ein, als daß man sich viele Hilfskräfte leisten könnte, und es heißt nicht von ungefähr: Selbst ist der Mann (die Frau).¹ Hat man sich im übrigen erst einmal daran gewöhnt, leidet man auch nicht mehr darunter, sondern er-

trägt die Last mit einer gewissen Genugtuung, als eine Art Buße, welche alle Vorteile der von ganzem Herzen angenommenen Buße mit sich bringt.

Ein strenges Ordnen erteilt bessere Lehren als die meisten weisen Bücher; kleine Probleme erhellen die großen. Man versteht das Streben nach Lebensraum: das große Drama einer Buchhändlerin ist der Platzmangel. In jedem Jahr kommen zu den schon vorhandenen Büchern neue hinzu, in jedem Jahr muß man eine zusätzliche Ecke finden, in der sich noch ein Regal unterbringen läßt. Und die Erkenntnis stellt sich ein, daß, erhielte man auch die ganze Welt, es immer noch des Platzes ermangeln würde. Der Lebensraum... noch ein Mythos! Solange es nicht an Geist mangelt, solange dieser wachsam bleibt, wird es auch an Platz nicht mangeln. Den Quantitäten gelingt es fast nie, und wenn, dann nur für kurze Zeit, jene den Qualitäten geweihten Orte zu dominieren; Orte, an denen Kämpfe fast ausschließlich geistig ausgetragen werden, an denen der Mensch nur jenen Dingen Raum und Substanz verleiht, welche es auch verdienen; wo Entscheidungen ohne Selbstgefälligkeit getroffen werden, ist diese doch Quelle schlimmster Verwirrungen.

Obengesagtes bezieht sich natürlich nur auf Buchhandlungen.

Es gibt im Beruf der Buchhändlerin Entschädigungen, welche die lästigen Aufgaben aufwiegen: die glanzvollen Besuche von Autoren und aufgeklärten Amateuren. In solchen Momenten erstrahlt das Leben in all seiner Pracht; so farbenfroh sind die Gespräche dann, daß man bisweilen trunken und erregt daraus hervorgeht.

Doch gibt es nicht nur die glanzvollen Besuche, sondern ebenso das Kommen und Gehen der Kundschaft, die mehr oder minder freundlich, mehr oder minder anspruchsvoll sein kann. Unter nicht wenigen Gesichtspunkten ist der Buchhändler ein Händler wie jeder andere auch: er muß auf Abruf bereitstehen, »mit geschultertem Gewehr«. In unserem Metier besteht die Schwierigkeit darin, Großzügigkeit und Freundlichkeit – die guten Geister im Lande der Bücher – mit

der Sorge um das materielle Wohlergehen zu vereinbaren, das es, will man nicht zugrunde gehen, wohl zu beachten gilt.

Gut vermag ich mich noch an die Leiden zu Anfang zu erinnern, verursacht durch mürrische oder einfach nur banale Menschen, die ein interessantes Gespräch oder eine gute Lektüre unterbrachen. Welch ein Bruch, das Buch, den Freund oder die Freundin zu verlassen! Ich spürte, wie mein Gesicht sich zur Grimasse verzog. Meine inneren Teufel stießen sich in die Seite und zwinkerten mir zu: »Worauf wartest du noch, übergib ihn doch uns!« Auf Dauer sagte ich mir dann: »Das kann so nicht weitergehen; wie die echten Ordensleute darf auch ich keine Vorlieben kennen, es sei denn unwesentliche.« Der Geist der Bücher ist ein Lächeln, das allen gilt. Ich gab mir also Mühe, jedem zuzulächeln; zuerst war es ein bemühtes und gezwungenes Lächeln, dann aber folgten große Siege auf die kleinen: mein Lächeln brachte mich zum Lächeln.

Erste Freunde des Hauses

Der erste brillante Besucher jener Zeit – wir schrieben das Ende des Jahres 1915 – war Paul Fort.

Wohl niemand hätte in den Augen einer jungen Frau, welche gerade die Annalen verlassen hatte, besser den Dichter in Person darstellen können. Er hatte langes Haar, trug einen Hut mit flacher Krempe, und seine Sprache war blumig. Er führte ein freies, augenscheinlich sorgloses Leben und war ein richtiger Bohème, ein notorischer Bohème sogar. Seiner Balladen wegen bewunderte ich ihn. *La chapelle abandonnée* (Die verlassene Kapelle) zählte und zählt auch heute noch zu jenen Gedichten, die ich über alles auf der Welt schätze. Mehr als einmal fanden wir Gefallen an dem Spruch: »Der Ochse läßt das Brüllen nicht«, eine Formel, die uns wie eine Verankerung im Leben erschien.

Paul Fort stattete uns oft Besuche ab; er bezauberte uns durch seine Einfachheit und seine gute Laune. Er lud uns ein in sein »goldenes Logis« in der Rue Gay-Lussac, wohin wir auch nach Belieben Freunde mitbringen konnten.

Da Forts Finanzen sich stets in traurigem Zustand befanden, bot er uns bald darauf einen vortrefflichen Handel an: den gesamten Lagerbestand seiner Zeitschrift *Vers et Prose*. Dies durften wir uns nicht entgehen lassen! Wie oft hatte ich die *Vers et Prose* schon durchgeblättert, welch außergewöhnliches Prestige besaßen sie in meinen Augen, und plötzlich bot man mir eine ganze Wagenladung davon an: 6676 Exemplare! Zudem begnügte er sich mit einem äußerst günstigen Preis: fünf Sous das Exemplar, also 1669 Francs für alle Hefte zusammen. Dennoch stellte dies eine große Ausgabe für uns dar, hatten wir doch all unser Geld in die Einrichtung investiert.

Zum Glück lag das Heft Nummer 4, das zu jenem Zeitpunkt als einzige Veröffentlichung die *Soirée avec Monsieur Teste* enthielt, in großer Anzahl vor. Unsere Auslage am Eingang zur Boutique – ein kleiner Kasten auf vier Beinen – blieb zwanzig Jahre lang mit diesen artischockenfarbenen Nummern angefüllt (selbst heute noch könnte ich einem möglichen Bedarf nachkommen).

In diesem Heft Nummer 4, in besagter Kiste, entdeckte der junge Aragon, der damals sein P.C.N.² vorbereitete, den *Monsieur Teste*, und er war es, der mir als erster davon berichtete, bevor ich überhaupt Zeit gehabt hatte, ihn zu lesen. Auch André Breton und Philippe Soupault kauften das Heft, und zwar gleich mehrere Exemplare.

André Breton war gutaussehend und von gemessener Natur. Er war bekannt mit Jean Royère und Guillaume Apollinaire. Letzterem brachte er fanatische Zuneigung entgegen, die er im übrigen deutlich kundtat.

Breton war der erste, der mir von der *Jeune Parque* (Die junge Parze) erzählte; Valéry selbst hatte sie, wenn ich mich recht erinnere, bei Royère gelesen. »Nun«, fragte ich ihn, »wie hat sie ihnen gefallen?« – »Transparent ist sie«, war die Antwort, »und ›grau‹.« Seine Art, »grau« zu sagen, konnte einen in Trance versetzen. Dieses Grau war das Gegenteil eines banalen Graus. Es war die Gesamtheit der grauen Substanz⁵: Geist, Wasser, Wolken, Stein... Es war nichts weniger als die

göttliche Langeweile, welche Wunder hervorbrachte. Strände für Geisterschiffe. Unbewohnte; sich selbst überlassene Städte. Die Morgendämmerung der Ersten Tage...

Die Hüter der Schwelle

Ich habe Léon-Paul Fargue schon sehr früh, im Februar 1916, kennengelernt. Er wurde sogleich zum besten Freund des Hauses. Er kam jeden Tag vorbei; zuerst ging er hinüber zur Rue de Vaugirard, zur Rythmique seines Freundes Couvreur, um den Mädchen beim Tanzen zuzuschauen; im Anschluß daran traf er in der Rue de l'Odéon ein, wo er oft bis zum späten Abend blieb.

Als bald erschien er mir – stärker noch als Paul Fort – als der Dichter in Person (dieses Urteil bezieht sich ausschließlich auf die Persönlichkeiten, nicht aber auf deren Werke). Paul Fort war mittleren Alters, überaus freundlich, aber in gewissem Sinne unbeweglich wie ein Bild. Fargues dagegen gehörte zur Moderne; seine Denkweise war fortschrittlicher und differenzierter. Er war zugleich ein Mann von Welt (im wahren Sinne des Wortes) und ein Kind, wie ja in jedem Dichter das Kind fortleben muß. Ich verdanke ihm viel. Für unsere kleine Gruppe war er ein wunderbarer Lehrer; er hat uns die Naivität genommen. Die Lektionen waren barocker Natur. Ganz im Stil der Zen-Meister setzte er die Wirkung des Schocks ein, anders gesagt: er setzte uns subtilen Schikanen aus. Vor unseren Augen trennte er alle Nähte des Lebens auf und zeigte uns im Anschluß daran, wie sie wieder zugenäht wurden. Über Fargue ließen sich problemlos mehrere Bände schreiben, die den entomologischen Erinnerungen Fabres ähneln würden. An dieser Stelle kann ich nur einen kleinen Strauß binden. Zumindest sollte ich aber die »potassons« erwähnen.

So wie andere Soldaten an der Front waren, waren wir »potassons« hinter den Linien.

Fargues war auf das Wort gestoßen, zu Lebzeiten Charles-Louis Philippes.⁴ Ursprünglich bezeichnete es, soviel ich

weiß, eine große, gutmütige Katze, behaglich und gedrungen wie ein Kessel. Ich habe andernorts schon versucht, diesen Begriff zu definieren; diese Definition kann ich an dieser Stelle nur wiederholen:

POTASSON. – *Eine Spielart der menschlichen Spezies, welche sich auszeichnet durch Freundlichkeit und Sinn für das Leben. Der potasson bewertet das Vergnügen positiv: er ist auf der Höhe der Zeit, gutmütig und hat Schneid. Wenn mehrere potassons zusammenkommen, verlaufen die Dinge zu aller Zufriedenheit, mühelos werden Mittel und Wege gefunden, man vergnügt sich, die Welt ist hell und man durchquert sie von einem Ende zum andern, von den Riesentieren der Urzeit – man war dort, man hat sie gesehen – bis hin zum Ende der Zeiten, wo alles von neuem beginnt; und dies stets gutgelaunt und mit gesegnetem Appetit.*

Diese Definition hatte ich ausgearbeitet, um auf das Wohl unserer lieben Freundin Raymonde Linossier anzustoßen, die im Jahre 1930, in der Blüte ihres Lebens, von uns gegangen war und die wir alle schmerzlich vermißten.

Raymonde gab sich mit Vorliebe den Titel der »jüngsten potasson der Welt«. Als ich sie im Jahre 1917 kennenlernte, hatte sie gerade zum Vergnügen ihrer Schwester Alice und ihres Freundes Francis Poulenc einen sonderbaren Roman von nur wenigen Seiten verfaßt: *Bibi-la-Bibiste*.

Niemand nahm die Gemeinschaft der potassons ernster und trug mehr zu ihrem Wohlergehen bei als Raymonde. Ich selbst stand dieser Gruppe eher gleichgültig oder nachsichtig gegenüber und neigte dazu, alle Antragsteller mit dem Titel eines potasson auszuzeichnen. Nicht, daß ich daran geglaubt hätte, aber ich sagte mir, Gott werde die Seinen schon erkennen und schon das Streben nach diesem Titel bezeuge eine Befähigung; zudem ziehe der Umgang mit den Guten sicherlich Bekehrungen nach sich. Raymonde war weitaus anspruchsvoller; wir beschlossen, eine Zwischenklasse einzuführen, jene der »Potassonsanwärter«; eine große Anzahl von Aspiranten fand Aufnahme in diese Klasse, und Raymonde konnte sie dann nach Belieben dort festsetzen, in-

dem sie ihre Aufnahme immer wieder aufschob. Ich glaube, daß sie nur bei Charles de Morandière, den sie relativ schnell in den Kreis der potassons aufnahm, eine Ausnahme gemacht hat.

Echte potassons gab es nur ganz wenige. An dieser Stelle begnüge ich mich mit einer Aufzählung der ersten Mitglieder: Valéry Larbaud, Charles Chanvin, Léon Pivet, Daragnès, Léon Delamarche. Zusammen bildeten sie eine Art Ministerium. Zu den weiblichen Mitgliedern zählten außer Raymonde Linossier vor allem Thérèse Bertrand-Fontaine und Jacqueline Fontaine. Sylvia Beach stellte für sich genommen schon eine Sonderklasse dar. Erik Satie sollte hier nicht vergessen werden, dessen Rolle in bezug auf Fargue jener zwischen Taschi-Lama und Dalai-Lama glich. Satie hatte ursprünglich vorgehabt, eine *marche des potassons* zu komponieren; als er dann seine *Pièces montées* (Baumkuchen) und gerade auch seine *Marche de Cognac* (Schlaraffenmarsch) schuf, hat er dabei wohl an uns gedacht.

Eine letzte Eintragung werde ich der Akte der potassons noch hinzufügen, eine Notiz Valéry's aus dem Jahre 1917, in welcher er uns öffentlichen Nutzen zuerkannte:

Zweifellos Donnerstag

D'autres préfèrent la prairie
Mais les plus sages vont nier
La rose dans ta librairie
O Mademoiselle Monnier.⁵

In diesem Sinne werde ich Samstag gegen zwanzig Uhr eintreffen, zum Diner in Gesellschaft vollwertiger potassons

Beglückt, einer der Ihren zu sein
Paul Valéry

Wäre ich dabei, meine Memoiren zu redigieren, gäbe es auch über Satie so manches zu berichten. Er kam sehr oft in die Rue de l'Odéon, zwei- bis dreimal die Woche. »Wissen Sie«, hat er später zu mir gesagt, »Ihr Haus erinnert mich ungemein an